

**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte  
**Band:** 14 (1938)  
**Heft:** 46  
  
**Artikel:** Ungeduld des Herzens [Fortsetzung]  
**Autor:** Zweig, Stefan  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-754340>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# UNGEDULD DES HERZEN

Roman von Stefan Zweig

Copyright by Verlag Alferdt de Lange, Amsterdam und Verlag Bermann-Fischer, Stockholm

5. Fortsetzung

**N**apoleonisch kühn und napoleonisch gefährlich war dieser Coup, die belagerte Festung Kekesfalva im Sturm zu überrennen, ehe das Entsatzheer herankam; aber dem Hasardeur macht der Zufall gern den Hehler und Helfer. Ein Umstand, von dem Kanitz selbst gar nichts ahnte, hatte ihm heimlich den Weg geebnet, die sehr grausame und doch natürliche Tatsache, daß dieser armen Erbin in den ersten Stunden auf ihrem ererbten Schlosse bereits so viel Erniedrigung und Haß entgegen geschlagen war, daß sie selbst nur den einen einzigen Wunsch hegte: fort, rasch fort! Die Hausbediensteten von Kekesfalva vermochten ihre Wut nicht zu unterdrücken, daß gerade diese Norddeutsche, der, wie sie sich genau erinnerten, die jähzornige Fürstin beim Frisieren oft Kamm und Bürste an den Kopf geworfen, nun plötzlich die Gutsherrin von Kekesfalva sein sollte und damit ihre Herrin. Petrovic hatte sich, auf die Nachricht von der Ankunft der Erbin hin, auf die Bahn gesetzt, um sie nicht begrüßen zu müssen, seine Frau, eine ordinäre Person und ehemaliges Küchenmädchen im Schloß, hieß sie mit den Worten willkommen: «Na, bei uns werden's ja ohnedies net wohnen wollen, da wird's Ihnen net fein genug sein». Kein Mittagessen war vorbereitet, niemand kümmerte sich um sie, und nachts konnte sie vor ihrem Fenster ziemlich laut geführte Gespräche über eine gewisse «Erbschleicherin» und «Betrügerin» hören.

An diesem ersten Empfang erkannte die arme schwachmütige Erbin, nie würde sie in diesem Hause eine ruhige Stunde haben. Nur darum — und das ahnte Kanitz nicht — nahm sie seinen Vorschlag begeistert an, noch am selben Tag nach Wien zu fahren, wo er angeblich einen sicheren Käufer wußte; wie ein Himmelsbote erschien ihr dieser ernste, gefällige, vielwissende Mann mit den melancholischen Augen. Um vier Uhr nachmittags, ehe Petrovic zurückkam, führen sie bereits einverständlich mit dem Schnellzug nach Wien. So orkanhaft geschwind war alles gekommen, daß Fräulein Dietzenhof gar nicht Gelegenheit hatte, den fremden Herrn, dem sie ihr ganzes Erbe zum Verkauf übertrug, nach seinem Namen zu fragen.

Sie fuhren im Schnellzug erster Klasse — es war das erste Mal, daß Kekesfalva auf diesen rotsamtenen Polstern saß; ebenso brachte er sie in Wien in einem guten Hotel in der Kärntnerstraße unter und nahm dort gleichfalls ein Zimmer. Nun war einerseits nötig, daß Kanitz sich noch am selben Abend von seinem Spießgesellen, dem Advokaten Doktor Gollinger, den Kaufbrief vorbereiten ließ, um gleich am nächsten Tag den schönen Schnapp in rechtlich unantastbare Form bringen zu können, andererseits wagte er wieder nicht, sein Opfer nur eine Minute allein zu lassen. So verfiel er auf eine, ich muß ehrlich gestehen, geniale Idee. Er schlug Fräulein Dietzenhof vor, sie möge den freien Abend nutzen, um die Oper zu besuchen, wo ein aufsehenerregendes Gastspiel angekündigt war, indes er seinerseits trachten wolle, jenes Herrn, von dem er wisse, daß er nach einem großen Gute Ausschau halte, noch abends habhaft zu werden. Gerührt durch so viel Fürsorge, stimmte Fräulein Dietzenhof freudig zu; er verstaute sie in der Oper, damit war sie für vier Stunden festgenagelt, und Kanitz konnte in einem Flaker — gleichfalls zum erstenmal in seinem Leben — zu seinem Kumpan und Hehler Doktor Gollinger rasen. Der war nicht zu Hause. Kanitz stöberte ihn in einer Weinstube auf, versprach ihm zweitausend Kronen, wenn er noch in derselben Nacht den Kaufvertrag in allen Einzelheiten ausarbeitete

und mit dem fertigen Kaufbrief den Notar für den nächsten Abend um sieben Uhr bestellte.

Und nun begann ein sonderbares Karussell, indem unser Freund das arme Fräulein Dietzenhof völlig überflüssigerweise von morgens bis abends im Kreise herum schleppete, um ihr alle jene künstlichen Schwierigkeiten vorzutäuschen, die er selbst in der schlaflosen Nacht auf das mühseligste für sie eronnen hatte.

Ich überschlage die Details; aber er schleppete sie zu seinem Anwalt und telefonierte von dort in ganz andern Angelegenheiten herum. Er brachte sie in eine Bank und ließ den Prokuristen holen, um wegen der Anlage zu beraten und ihr ein Konto zu eröffnen, er zerrte sie in zwei, drei Hypothekenanstalten und zu einem obskuren Realitätenbüro, als ob er dort Auskünfte holen müsse. Und sie ging mit, sie wartete still und geduldig in den Vorzimmern, indes er seine vorgetauschten Verhandlungen führte. Geduldig und folgsam wie ein Kind tat sie, was Kanitz ihr nahelegte. Sie unterschrieb bei der Bank Formulare, ohne sie weiter anzusehen, und quittierte die noch gar nicht erhaltenen Beträge derart unbedenklich, daß Kanitz der schlimme Gedanke zu quälen begann, ob diese Närrin nicht auch mit hundertvierzig- oder sogar mit hundertdreißigtausend Kronen ebenso zufrieden gewesen wäre. Schließlich waren beide dermaßen erschöpft, daß er ihr vorschlug, in einem Kaffeehaus Rast zu halten. Alles Wesentliche sei ja schon erledigt, der Verkauf so gut wie perfekt; nur um sieben Uhr hätte sie beim Notar den Vertrag zu unterzeichnen und die Kaufsumme entgegenzunehmen. Sofort erhellte sich ihr Gesicht.

«Ach, dann könnte ich am Ende schon morgen früh abreisen?» Die beiden Kornblumen ihrer Augen strahlten ihn an.

«Aber selbstverständlich», beruhigte sie Kanitz. «In einer Stunde sind Sie der freieste Mensch auf Erden und brauchen sich nie mehr um Geld und Besitz zu kümmern. Ihre sechstausend Kronen Rente sind mündelsicher angelegt, Sie können jetzt in der ganzen Welt leben, wo und wie es Ihnen gefällt.»

Aus Höflichkeit erkundigte er sich, wohin sie zu fahren gedenke; ihr eben aufgehelltes Gesicht verschattete sich.

«Ich dachte, am besten gehe ich zunächst zu meinen Verwandten in Westfalen. Ich glaube, morgen früh fährt ein Zug über Köln.»

Kanitz entwickelte sofort wilden Eifer. Er bestellte beim Oberkellner das Kursbuch, durchsuchte das Register, stellte alle Verbindungen zusammen. Schnellzug Wien, Frankfurt, Köln, dann umsteigen in Osnabrück. Am besten der Morgenzug neun Uhr zwanzig, der sei abends in Frankfurt, dort, rate er ihr, zu übernachten, um sich nicht zu übermüden. Mit derlei Erörterungen verging die Zeit schneller, als er gehofft hatte; endlich konnte er auf die Uhr sehen und drängen: «Nun müssen wir aber zum Notar.»

In einer knappen Stunde war dort alles erledigt. In einer knappen Stunde hatte unser Freund der Erbin drei Viertel ihres Vermögens abgeknöpft. Als sein Komplize den Namen des Schlosses Kekesfalva eingesetzt sah und dazu den geringen Kaufpreis, kniff er, ohne daß die Dietzenhof etwas merkte, das eine Auge zu und blinzelte seinen alten Spießgesellen bewundernd an. Arme Person, dachte er, du bist da in üble Hände gefallen! Aber es ist nicht Pflicht eines Notars, bei einem Kaufvertrag Verkäufer oder Käufer zu warnen. Er hat die Stempel zu setzen, den Akt einzutragen und die Gebühren erlegen zu lassen. So senkte der brave Mann

nur — er hatte mancherlei Dubioses schon mitansehen und mit kaiserlichem Adler besiegeln müssen — den Kopf, faltete den Kaufvertrag sauber auseinander und lud die Dietzenhof höflich als erste zur Unterzeichnung ein.

Das scheue Wesen schreckte auf. Unschlüssig blickte sie auf ihren Mentor Kanitz, und erst als dieser sie mit einem Wink ermutigt hatte, trat sie an den Tisch und schrieb mit ihrer sauberen, klaren, aufrechten deutschen Schrift «Annette Beate Maria Dietzenhof» hin; ihr folgte unser Freund. Damit war alles erledigt, der Akt unterfertigt, der Kaufpreis zu Händen des Notars hinterlegt, das Bankkonto bestimmt, auf das der Scheck am nächsten Tage überwiesen werden sollte. Mit diesem einen Federzug hatte Leopold Kanitz sein Vermögen verdoppelt oder verdreifacht, niemand als er war von dieser Stunde an Herr und Besitzer von Kekesfalva.

Der Notar trocknete sorglich die feuchten Unterschriften, dann schüttelten alle drei ihm die Hand und gingen die Treppe hinab, zuerst die Dietzenhof, hinter ihr verhaltenen Atems Kanitz und nach ihm Doktor Gollinger, wobei es Kanitz höchstlich erbitterte, daß ihm sein Komplize von rückwärts her andauernd mit dem Stock in die Rippen tippte und mit seiner Biersstimme pathetisch murmelte (nur ihm verständlich): «Lumpus maximus, lumpus maximus!» Dennoch war es Kanitz unangenehm, als Doktor Gollinger sich bereits beim Haustor mit einer ironisch tiefen Verbeugung empfahl. Denn dadurch blieb er mit seinem Opfer allein, und das erschreckte ihn.

Was sollte er ihr jetzt nachträglich sagen? Sie noch beglückwünschen zum Verkauf, das heißt, zum Verlust? Immer unbegablicher wurde ihm zumute. Zum Hotel begleite ich sie noch, überlegte er rasch; dann ist alles aus und vorbei.

Jedoch auch das Opfer an seiner Seite war sichtlich unruhig geworden. Auch sie bekam einen anderen, einen nachdenklich zögernden Gang. Kanitz, obwohl er den Kopf gesenkt hatte, entging diese Veränderung nicht, er spürte an der Art, wie sie zögernd die Schritte setzte (in das Gesicht wagte er ihr nicht zu blicken), daß sie angestrengt etwas überlegte. Angst überfiel ihn. Jetzt endlich hat sie begriffen, sagte er sich, daß ich der Käufer bin. Wahrscheinlich wird sie mir jetzt Vorwürfe machen, wahrscheinlich bereut sie schon ihre dumme Hast und rennt vielleicht morgen doch noch zu ihrem Anwalt.

Aber da — sie waren schon die ganze Walfischgasse, Schatten an Schatten, schweigend nebeneinander gegangen — faßte sie endlich Mut, räusperte sich und begann:

«Verzeihen Sie... aber da ich morgen früh wegreise, hätte ich noch gerne alles in Ordnung gebracht... Ich möchte Ihnen vor allem danken für Ihre große Mühe und... und... Sie bitten, daß Sie mir lieber gleich jetzt sagen... wieviel ich Ihnen noch für Ihre Bemühungen schuldig bin.»

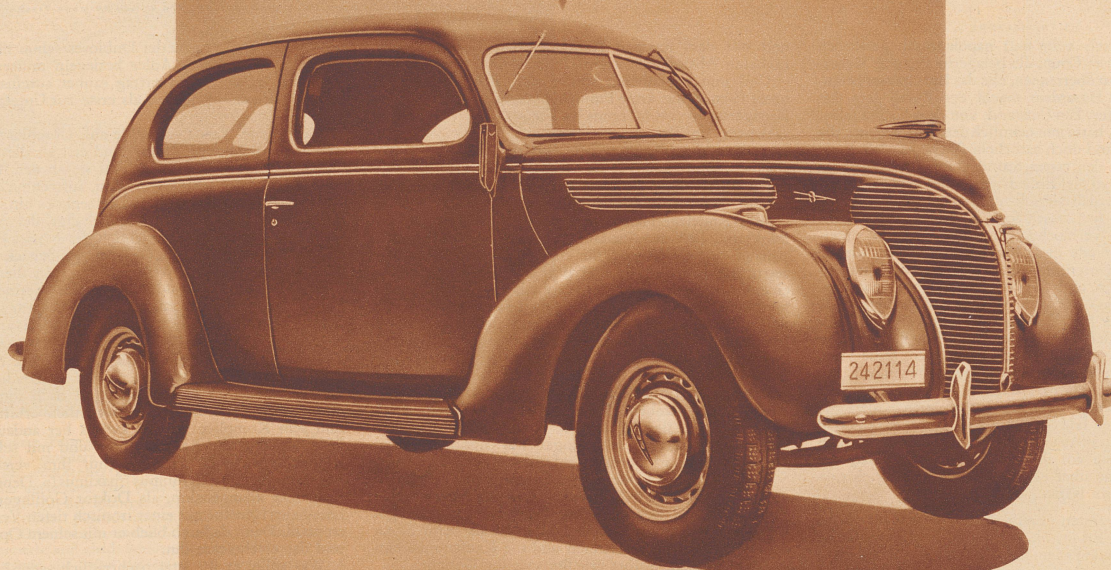
Unserem Freunde stockte der Fuß, stockte das Herz. Das war zu viel! Darauf war er nicht gefaßt gewesen.

«Nein, nein», wehrte er ganz betroffen ab, «nichts, gar nichts schulden Sie mir», und er spürte zugleich, wie ihm der Schweiß aus den Poren brach. Ihm, der alles vorausberechnete, der seit Jahren gelernt hatte, jede Reaktion im Vorhinein einzukalkulieren, war etwas völlig Neues geschehen. Er hatte in seinen bitteren Agentenjahren erlebt, daß man die Türen vor ihm zuwarf, daß man seinen Gruß nicht erwiderte, und es gab manche Gassen in seinem Rayon, die er lieber vermied.

(Fortsetzung Seite 1408)



# FORD "DE LUXE"



**Verlangen Sie unverbindlich einen Katalog oder eine Vorführung**

**AARAU**  
**BADEN**  
**BASEL**  
**BERN**  
**BIEL**  
**BURGDORF**  
**CHUR**

F. W. Knapp, Groß-Garage Central  
Fritz Wymann, Garage, Römerstr. 1  
Autavia A.-G., Hardstr. 14  
Willy & Co., Laupenstr. 22  
Grand Garage du Jura S. A., 18, rue Göuffi  
W. Bärtschi, Bahnhofgarage, ob. Kirchbergstr. 41  
Central-Garage der Rhät. Lagerhaus A.-G.,  
Gürtelstr. 15

**FRAUENFELD**  
**FRIBOURG**  
**GENEVE**  
**GLARUS**

W. Merz & Co., Bleichestr. 6a  
Daler Frères, Garage Capitole, Route Neuve  
Autohall Servette S. A., 2, Place du Lac  
Kaspar Milt, Auto-Garage

**LAUSANNE**  
**LE LOCLE**  
**LUGANO**  
**LUZERN**  
**MONTREUX**

Garage du Closelet S. A., 11, Av. d'Ouchy  
Garage des Trois Rois S. A., 20, rue du Temple  
Garage L. Casanova, Via St. Gottardo  
Th. Willy, Bundesplatz 6  
L. Mettraux & Fils, Garage du Kursaal S. A.,  
Av. du Théâtre

**NEUCHÂTEL**  
**NEUHAUSEN**  
**NIEDERUZWIL**  
**OLTEN**  
**PAYERNE**

Grand Garage C. A. Robert, Fbg. du Lac 31  
Gerhard Bühler, Centralstr. 121  
Wilhelm Kielholz, Auto-Garage  
G. R. Pilloud, Ing., Offiz. Ford-Vertretung  
Les Hoirs de Paul Ischy, 1, Place de la Foire

**PORRENTROY**  
**RAPPERSWIL**  
**ST. GALLEN**

Electro Garage Vallat  
Garage Helbling G. m. b. H., Kempraten  
Müller & Häne, St. Leonhardgarage, Bogen-  
straße 9a

**SCHWYZ**  
**SION**  
**SOLOTHURN**  
**SURSEE**  
**THUN**  
**WINTERTHUR**  
**YVERDON**  
**ZÜRICH**

P. Dürer, Auto-Garage  
Garage Valaisan, Kaspar Frères  
Touring Motor A.-G.  
O. & R. Wyder, Auto-Garage  
R. Pulver, Bahnhofgarage  
Werner Frick, St. Gallerstr. 16  
Louis Spaeth, rue Roger de Guimps  
Tip-Top-Garage A.-G., Seehofstr. 16



Aber daß jemand ihm noch dankte — dies war ihm noch niemals geschehen.

«Nein», stammelte er, «um Gottes willen nein... Sie sind mir nichts schuldig... ich nehme nichts... ich hoffe nur, daß ich alles richtig gemacht und ganz in Ihrem Sinne gehandelt habe... Vielleicht wäre es besser gewesen, zu warten, ja, ich fürchte selbst, wenn Sie... man hätte etwas mehr erzielen können, wenn Sie es nicht so eilig gehabt hätten... Aber Sie wollten ja rasch verkaufen — und ich glaube, es ist besser für Sie. Ich glaube bei Gott, es ist besser für Sie.»

Der Atem kam ihm wieder, er wurde geradezu ehrlich in diesem Augenblick.

«Jemand wie Sie, der nichts von Geschäften versteht, tut am besten, er läßt davon die Hand. So jemand soll... soll lieber weniger haben, aber das sicher... Lassen Sie sich — er schluckte heftig — «lassen Sie sich, ich bitte Sie dringend darum, lassen Sie sich jetzt nicht nachträglich irremachen von andern Leuten, wenn die Ihnen einreden, Sie hätten schlecht verkauft, oder zu billig verkauft.» Um Geschäfte zu machen, muß man... muß man hart sein wie das Geld selbst und dazu noch geschickt und gerissen... und das sind Sie nicht. Für Sie war es besser, lieber etwas weniger und sicher... und sicher ist das Geld, das schwöre ich Ihnen, hier schwöre ich es Ihnen, wo ich vor Ihnen stehe, die Bank ist erstklassig und das Geld ist sicher. Sie werden regelmäßig auf Tag und Stunde Ihre Rente bekommen, da kann nichts geschehen. Glauben Sie mir... ich schwöre es Ihnen... es ist so besser für Sie.»

Sie waren unterdes bis vor das Hotel gelangt. Kanitz zögerte. Ich sollte sie doch wenigstens einladen, dachte er. Zum Abendessen einladen, oder vielleicht in ein Theater. Da streckte sie ihm schon die Hände entgegen.

«Ich glaube, ich darf Sie nicht länger aufhalten... es drückt mich ohnehin die ganzen Tage, daß Sie mir so viel Zeit opfern. Seit zwei Tagen haben Sie sich ausschließlich meinen Sachen gewidmet, und ich habe wirklich das Gefühl, niemand hätte es hingebungsvoller tun können. Noch einmal... ich... ich danke Ihnen sehr. Es ist...» — sie errötete ein wenig — «es ist noch nie ein Mensch zu mir so gut, so hilfreich gewesen... ich hätte es nicht für möglich gehalten, daß ich so rasch von dieser Sache befreit werde, daß alles so gut und so leicht für mich gemacht wird... Ich danke Ihnen sehr, ich danke Ihnen sehr.»

Kanitz nahm ihre Hand und konnte nicht umhin, dabei zu ihr aufzusehen. Etwas von ihrer gewohnten Verängstigung war durch die Wärme des Gefühls gebrochen. Das sonst zu blasse und zu verschreckte Ge-

sicht zeigte plötzlich einen belebten Glanz, beinahe kindlich sah sie aus mit ihren blauen, ausdrucksvollen Augen und dem dankbaren kleinen Lächeln. Kanitz suchte vergeblich nach einem Wort. Aber da grüßte sie schon und ging, leicht, schlank und sicher: es war ein anderer Gang als vordem, der Gang eines entlasteten, eines befreiten Menschen.

Das war der Abschied des Opfers von seinem Schlichter. Aber Kanitz war, als hätte er mit dem Beil sein eigenes Haupt getroffen; betäubt stand er einige Minuten und starrte in die verlassene Hotelhalle hinein. Schließlich schob die strömende Welle der Straße ihn fort, er wußte nicht, wohin er ging. So hatte noch nie ein Mensch ihn angesehen, so menschlich, so dankbar. So hatte noch nie jemand zu ihm gesprochen. Unwillkürlich klang ihm dieses «Ich danke Ihnen sehr» im Ohre nach; und gerade diesen Menschen hatte er ausgeraubt, gerade diesen betrogen! Immer wieder blieb er stehen und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Und plötzlich, vor dem großen Glasgeschäft in der Kärntnerstraße, die er wie schlaftrunken entlangtaumelte, geschah es, daß ihm bei seinem sinnlosen Dahintorkeln im Spiegel der Auslage sein eigenes Gesicht entgegenstand, und er starrte sich an, wie man die Photographie eines Verbrechers in der Zeitung ansieht, um herauszubekommen, wo eigentlich in den Zügen das Verbrecherische steckt, im aufgestoßenen Kinn, in der bösen Lippe, in den harten Augen. Er starrte sich an, und hinter der Brille seine eigenen ängstlich aufgerissenen Augen wahrnehmend, erinnerte er sich plötzlich an jene anderen von vorhin. Solche Augen mußte man haben, dachte er erschüttert, nicht so rotgeränderte, gierige, nervöse wie ich. Ja, so ein Mensch müßte man sein: lieber sich betrügen lassen als zu betrügen — ein anständiger, ein argloser Mensch. Nur die sind von Gott gesegnet.

Schließlich setzte er sich in ein Kaffee, weil er glaubte, Hunger zu haben, und bestellte. Aber jeder Bissen wider- te ihn. Ich werde Kekesfalva verkaufen, brütete er vor sich hin, gleich die Hypothekengesellschaft kaufen sollen, und nicht unter meinem Namen... denn wenn sie's schließlich erfährt, daß ich der Käufer war... übrigens, ich will gar nicht viel verdienen dran! Wenn sie einverstanden ist, geb ich es ihr mit zwanzig oder auch mit zehn Prozent Gewinn wieder zurück, jederzeit kann sie es wieder haben, wenn es sie reut.»

Der Gedanke entlastete ihn. Morgen werde ich ihr schreiben oder übrigens — ich kann's ihr noch morgen früh vorschlagen, bevor sie abfährt. Ja, das war das Richtige: ihr freiwillig eine Option auf Rückkauf zu geben.

Um halb acht Uhr stand Kanitz schon auf der Straße. Er wußte, daß der Schnellzug über Pabau um neun Uhr zwanzig abging. So wollte er noch rasch etwas Schokolade kaufen oder eine Bonbonniere; er hatte das Bedürfnis nach einer Geste der Erkenntlichkeit und vielleicht auch im geheimen das Verlangen, noch einmal dieses neue Wort «Ich danke Ihnen sehr» mit diesem ergreifenden fremdartigen Akzent zu hören. Er kaufte eine große Schachtel, die schönste, die teuerste, und auch sie schien ihm als Abschiedsgeschenk noch nicht schön genug. So besorgte er im nächsten Geschäft überdies Blumen, einen ganzen dicken rotleuchtenden Buschen. Die rechte und die linke Hand bepackt, kam er zurück ins Hotel und beauftragte den Portier, beides sofort Fräulein Dietzenhof auf ihr Zimmer zu senden. Aber der Portier, ihn nach wienerischer Art gleich im Vorhinein adelnd, antwortete devot: «Bittschön, bittschär, Herr von Kanitz, das gnädige Fräulein sind schon im Frühstückszimmer.»

Kanitz überlegte einen Augenblick. Der Abschied war gestern so aufwühlend für ihn gewesen, daß er Angst hatte, eine neue Begegnung könnte diese gute Erinnerung zerstören. Aber dann entschloß er sich doch und betrat, die Bonbonniere und die Blumen in je einer Hand, das Frühstückszimmer.

Sie saß mit dem Rücken gegen ihn; selbst ohne daß er ihr Gesicht sah, spürte er an der bescheiden-stillen Art, mit der dieses schmale Wesen an dem einsamen Tisch saß, etwas Rührendes, das ihn wider Willen ergriff. Scheu trat er heran und legte rasch die Bonbonniere und die Blumen hin: «Eine Kleinigkeit für die Reise.»

Sie schrak auf und errötete tief. Es war das erste Mal, daß sie von jemandem Blumen empfing.

«Ach nein», stammelte sie, «wie komme ich denn dazu? Das ist viel... viel zu schön für mich.»

«Sie reisen also wirklich?» fragte er, und ungewollt zitterte ein Ton aufrichtigen Bedauerns mit.

«Ja», sagte sie und senkte den Kopf. Es war keine Freude in diesem «Ja», aber auch keine Trauer. Keine Hoffnung und keine Enttäuschung. Es war still gesagt, resigniert und ohne jedwede besondere Betonung.

In seiner Verlegenheit und aus dem Wunsch heraus, ihr dienlich zu sein, erkundigte sich Kanitz, ob sie ihre Ankunft schon telegraphisch vorausgemeldet habe. Nein, o nein, das würde ihre Leute doch nur erschrecken, die bekämen in Jahren kein Telegramm ins Haus. Aber es seien doch nahe Verwandte, fragte Kanitz weiter. Nahe Verwandte — nein, durchaus nicht. Eine



## Bravo, Herr Ratgeb

Gestern noch lahm und krank  
und heute ein Meisterkegler,  
ja wie ist denn das möglich? —  
Hexenschuss habe ich ge-  
habt, aber Aspirin hat mir  
rasch geholfen und jetzt bin  
ich wieder in Form.

# ASPIRIN

ist ein »Bayer« -Produkt und trägt als Zeichen der  
Wirksamkeit und Verträglichkeit das »Bayer« -Kreuz!





Art Nichte, die Tochter ihrer verstorbenen Stiefwester; den Mann kenne sie überhaupt nicht.

«Aber was wollen Sie denn dort tun, in diesem kleinen verlorenen Ort?» fragte Kanitz.

«Ich weiß nicht», antwortete sie mit gesenkten Augen.

«Das hat doch keinen Sinn», sagte er beinahe heftig. «Man soll nicht bei Verwandten wohnen, das tut nie gut. Und dann, Sie haben's doch nicht mehr nötig, sich in einem solchen kleinen Nest zu vergraben.»

Sie sah ihn dankbar und traurig zugleich an. «Ja», seufzte sie, «ich habe selbst ein wenig Angst davor. Aber was soll ich denn sonst tun?»

Sie sagte es leer vor sich hin und hob dann die blauen Augen zu ihm auf, als erhoffte sie von ihm einen Rat — und plötzlich, er wusste nicht, wieso es ihm geschah, fühlte er einen Gedanken, einen Wunsch sich zur Lippe drängen.

«Aber dann bleiben Sie doch lieber hier», sagte er. Und ohne daß er es wollte, fügte er leiser bei: «Bleiben Sie bei mir.»

Sie schrak auf und starrte ihn an. Jetzt erst begriff er, daß er etwas ausgesprochen, was er gar nicht bewußt gewollt. Das Wort war ihm über die Lippe gesprungen, ohne daß er es wie sonst gewogen, berechnet und geprüft. Ein Wunsch, den er sich selbst weder verdeutlicht noch eingestanden, war plötzlich Stimme, Schwingung, Ton geworden. An ihrem heftigen Erröten merkte er erst, was er gesagt, und fürchtete sofort, daß sie ihn mißverstehen könne. Wahrscheinlich dachte sie: als meine Geliebte. Und um sie auf keinen beleidigenden Gedanken kommen zu lassen, fügte er hastig bei:

«Ich meine — als meine Frau.»

Sie fuhr jäh empor. Der Mund zuckte, er wußte nicht, ob zu einem Schluchzen oder zu einem bösen Wort. Dann sprang sie plötzlich auf und lief aus dem Zimmer.

Das war der furchtbarste Augenblick im Leben unseres Freundes. Jetzt erst verstand er die Torheit, die er begangen. Er hatte einen gültigen Menschen, den einzigen, der ihm Vertrauen entgegengebracht, herabgesetzt, beleidigt, erniedrigt, denn wie konnte er, ein beinahe alter Mann, ein Jude, schäbig, unschön, ein Herum-agentier, ein Geldmacher, sich einem innerlich so vornehmen, so zartsinnigen Wesen anbieten! Er fühlte, er hatte seine Strafe erhalten; es war gerecht, daß sie von nun ab an ihn mit der gleichen Verachtung dachte, die er selber für sich empfand.

Aber da erschien sie schon wieder an der Tür, sie hatte feuchte Augen und war furchtbar erregt. Ihre Schultern zitterten. Sie kam auf den Tisch zu. Mit beiden Händen mußte sie sich an der Lehne festhalten,

ehe sie sich neuerdings niedersetzte. Dann atmete sie leise, ohne den Blick zu heben:

«Verzeihen Sie... verzeihen Sie meine Ungehörigkeit... daß ich so aufgesprungen bin. Aber ich war so erschrocken... wie können Sie denn? Sie kennen mich doch gar nicht... Sie kennen mich doch gar nicht...»

Kanitz war zu bestürzt, um ein Wort zu finden. Er sah nur, erschütterten Gefühls, daß kein Zorn in ihr war, sondern bloß Angst. Daß sie über die Unsinnigkeit seines plötzlichen Antrags genau so erschrocken war wie er selbst. Keiner hatte den Mut, zum andern zu sprechen, keiner den Mut, den andern anzuschauen. Aber sie reiste an diesem Vormittag nicht ab. Sie blieben von früh bis abends beisammen. Nach drei Tagen wiederholte er seinen Antrag und nach zwei Monaten heirateten sie.

Doktor Condor machte eine Pause. «So, nun noch ein letzter Schluck — ich bin gleich zu Ende. Nur dies noch einmal — hierzulande schwätzt man, unser Freund hätte sich damals listig an die Erbin herangeschmeichelt und sie mit einem Heiratsantrag eingefangen, um das Gut zu bekommen. Aber ich wiederhole: das ist nicht wahr. Kanitz hatte, wie Sie jetzt wissen, das Schloß damals schon in der Hand, er brauchte sie nicht mehr zu heiraten, kein Atom von Berechnung spielte bei seiner Werbung mit. Nie hätte er, der kleine Agent, den Mut gefunden, aus Verschlagenheit um dieses blauäugige feine Mädchen zu werben, sondern wider seinen Willen wurde er von einem Gefühl überrascht, das ehrlich war und wunderbarerweise auch ehrlich geblieben ist.

Denn aus dieser absurden Freite wurde eine selten glückliche Ehe. Er stoppte alle zweifelhaften Praktiken, gab seine Schuldbriefe mit Verlust weiter, hielt sich von seinen früheren Komplizen fern. Er ließ sich taufen, wählte einen einflußreichen Paten und setzte es mit einem kräftigen Stück Geld durch, dem Namen Kanitz das edler klingende «von Kekesfalva» beifügen zu dürfen, bei welcher Veränderung wie meist in solchen Fällen der ursprüngliche Name von den Visitenkarten bald spurlos verschwand. Sie wiederum, der ihre frühere Herrin, die Bestie, durch zwölf Jahre tagtäglich Unfähigkeit, Dummheit, Boshheit, Beschränktheit vorgeworfen und mit teuflischer Tyrannei jedes Selbstgefühl gebrochen, erwartete, auch von ihrem neuen Gebieter unablässig angepöbelt, verhöhnt, beschimpft, zurückgesetzt zu werden; im voraus resigniert, rechnete sie auf Sklaverei wie auf ein unausweichliches Schicksal. Aber siehe, alles was sie tat, war recht; der Mann, in dessen Dienst, in dessen Hände sie ihr Leben gegeben,

dankte ihr jeden Tag von neuem, immer behandelte er sie mit der gleichen ehrfürchtigen Scheu. Die junge Frau staunte; so viel Zartheit konnte sie gar nicht fassen. Allmählich blühte das schon halb verdorrte Mädchen auf. Sie wurde hübsch, bekam weiche Formen; noch ein Jahr, zwei Jahre dauerte es, ehe sie wagte, wirklich zu glauben, auch sie, die Unbeachtete, die Getretene, die Unterdrückte könne geachtet, könne geliebt werden wie alle die andern Frauen. Aber das ganz wahre Glück für die beiden begann erst, als das Kind kam.

Mit neuer Leidenschaft nahm Kekesfalva seine geschäftliche Tätigkeit in jenen Jahren auf. Den kleinen Agenten hatte er hinter sich geworfen, seine Arbeit bekam Format. Er modernisierte die Zuckerfabrik, beteiligte sich am Walzwerk bei Wiener Neustadt und führte jene blendende Transaktion im Spirituskartell durch, über die damals viel gesprochen wurde. Daß er reich wurde, jetzt wirklich reich, änderte nichts an dem zurückgezogenen, sparsamen Leben des Ehepaares.

Dann kam die erste Prüfung über ihn. Schon längere Zeit hatte seine Frau an inneren Schmerzen gelitten, die Speisen widerten sie, sie magerte ab, ging immer müder und erschöpfter; aber aus Furcht, den vielbeschäftigten Mann mit ihrer unbedeutenden Person zu beunruhigen, preßte sie die Lippen zusammen, wenn ein Anfall kam, und verschwiegte ihre Schmerzen. Als schließlich ein Verbergen sich als nicht mehr länger möglich erwies, war es zu spät. Man brachte sie im Krankenwagen nach Wien, um das vermeintliche Magengeschwür — in Wirklichkeit einen Krebs — zu operieren. Bei dieser Gelegenheit lernte ich Kekesfalva kennen, und eine wildere, eine grausamere Art der Verzweiflung habe ich nie bei einem Menschen gesehen. Er konnte, er wollte einfach nicht begreifen, daß die Medizin seine Frau nicht mehr zu retten vermochte. Telegraphisch ließ er am Tag vor der Operation noch aus Budapest, aus München, aus Berlin die ersten Autoritäten kommen, nur um einen zu finden, der sagte, daß man sie vielleicht vor dem Messer bewahren könne. Und nie in meinem Leben werde ich seine irren Augen vergessen, während er uns anschrte, wir seien insgesamt Mörder, als die Unrettbare, wie nicht anders zu erwarten war, unter dem Messer blieb.

Das wurde sein Damaskus. Von diesem Tage an blieb etwas verändert in diesem Asketen des Geschäfts. Ein Gott war ihm gestorben, dem er von seiner Kindheit an gedient: das Geld. Jetzt gab es für ihn nur noch eines auf Erden: sein Kind. Er nahm Gouvernanten und Diener auf, ließ das Haus umbauen, kein Luxus war dem

H. Gfeller

# Alle Formen



**IMPLATA-Zahnbürsten erhalten Sie in allen Formen, allen Borstenstärken, Größen und Farben und trotz ihren vielen Vorzügen zum Preis einer gewöhnlichen Zahnbürste. Verlangen Sie im nächsten Fach-Geschäft ausdrücklich eine**

**IMPLATA**  
ZAHNBÜRSTE MIT METALLPLATTE

BURSTENFABRIK  
EBNAT-KAPPEL

## ZEHNFACHE SCHÖNHEIT

Die schönsten Hände bedürfen sorgfältiger Pflege, und alle Frauen, deren Hände eines hübschen Gesichts würdig sein sollen, benutzen regelmässig Elizabeth Ardens köstliche Handpräparate. Hand-O-Tonik ist nach jedem Waschen der Hände zu gebrauchen; Handcreme und Handschuhe sind für die Nacht; Nagelhaut- und Nagelöl erhält die Nagelhaut weich und kräftigt die Nägel; um ein Austrocknen der Nägel zu vermeiden wird dann etwas Nagel Protecto aufgetragen, wonach ein paar Pinselstriche mit Elizabeth Ardens Nagelpolitur den Fingerspitzen ein elegantes Aussehen geben. Dies ist Elizabeth Ardens Beitrag zur zehnfachen Schönheit Ihrer Hände.

Hand-O-Tonik ..... Fr. 5.50  
Handcreme & Handschuhe  
Nagelöl Fr. 24.25  
Nagelhaut- und Nagelöl Fr. 6.-

Nagel Protecto ..... Fr. 6.50  
Nagelpolitur ..... Fr. 4.50

*Elizabeth Arden*

25 OLD BOND STREET, LONDON • 30 BAHNHOFSTRASSE, ZÜRICH

Und in eleganten Geschäften in der ganzen Schweiz.



einst so Sparsamen genug. Er schleppte die Neunjährige, die Zehnjährige nach Nizza, nach Paris, nach Wien, verwöhnte und verzärtelte sie in der äffischsten Weise, und mit der gleichen Wildheit, mit der er bisher Geld gerafft, warf er es jetzt, gleichsam verächtlich, um sich — vielleicht hatten Sie gar nicht so unrecht, wenn Sie ihn nobel und vornehm nannten, denn seit Jahren hat sich tatsächlich eine ungewöhnliche Gleichgültigkeit gegen Gewinn und Verlust seiner bemächtigt; er hat das Geld verachten gelernt, seit ihm alle Millionen seine Frau nicht zurückkaufen konnten.

Ich will Ihnen — es wird spät — die Abgötterei nicht im einzelnen schildern, die er mit seinem Kind trieb; schließlich war sie verständlich, denn die Kleine wuchs bezaubernd heran, ein wirklich elfisches Wesen in jenen Jahren, zart, schlank, leicht, mit grauen Augen, die jeden hell und freundlich anstrahlten; sie hatte von der Mutter die schüchterne Sanftmut, vom Vater den durchdringenden Verstand geerbt, hell sinnig, lebenswürdig blühte sie auf zu jener wunderbaren Unbefangenheit, wie sie einzig Kindern zu eigen ist, die vom Leben niemals Feindseligkeit oder Härte erfahren. Und nur wer die Verzauberung des alternden Mannes kannte, der nie zu hoffen gewagt, aus seinem schweren dunklen Blut könnte ein so frohmütiges, weltfreundliches Gebilde entstehen, vermag seine Verzeiung ganz zu ermessen, als jenes zweite Unglück über ihn fiel. Er konnte, er wollte nicht begreifen — und vermag es auch heute noch nicht — daß gerade dies Kind, sein Kind, so geschlagen, so verstümmelt bleiben sollte, und ich scheue mich wirklich, all die Unsinnigkeiten zu verraten, die er in seiner fanatischen Desperation beging. Ich weiß, er macht es einem schwer mit seiner obstinaten Art, mit seiner egozentrischen Besessenheit, die so tut, als ob es in unserer Welt, die doch mit Unglück bis an den Rand beladen ist, nur sein, nur seines Kindes Unglück gäbe. Aber doch, gerade jetzt darf man ihn nicht im Stich lassen, da die rasende Hilflosigkeit ihn selber krank zu machen beginnt, und Sie tun wirklich — wirklich, lieber Herr Leutnant — ein gutes Werk, wenn Sie ein bißchen von Ihrer Jugend, Ihrer Vitalität, Ihrer Unbefangenheit in dies tragische Haus bringen. Nur deshalb, nur aus der Sorge heraus, daß Sie sich von andern beirren lassen könnten, habe ich Ihnen vielleicht mehr von seinem Privatleben erzählt, als ich eigentlich verantworten kann; aber ich glaube darauf rechnen zu dürfen — alles, was ich Ihnen sagte, bleibt strikt unter uns beiden.»

«Selbstverständlich», sagte ich mechanisch; es war das erste Wort, das ich während seines ganzen Berichts über die Lippen brachte. Ich war wie betäubt — nicht allein von den überraschenden Enthüllungen, die meine ganzen Vorstellungen von Kekesfalva von außen nach innen umwendeten wie einen Handschuh; ich war gleichzeitig auch betroffen über meine eigene Dumpfheit und Torheit. Mir war zumute, wie wenn plötzlich in einem dunklen Zimmer ein Vorhang aufgerissen wird und die Sonne dringt einem so jäh in die Augen, daß sie purpurn schwirren und man taumelt unter dem grellen Prall dieses durch sein Uebermaß unerträglich Lichts.

Aber als ob er geahnt hätte, was in mir vorging, beugte sich Condor zu mir herüber; seine kleine, weiche Hand rührte beruhigend und wahrhaft ärztlich die meine an.

«Das konnten Sie natürlich nicht ahnen, Herr Leutnant, wie sollten Sie auch! Sie sind doch in einer ganz abgeschlossenen, ganz abseitigen Welt aufgezogen worden und überdies im glücklichen Alter, wo man noch nicht gelernt hat, alles Sonderbare zuerst mißtrauisch anzusehen. Sie hätten Sie sonst diesem alten Mann und diesem armen kranken Kind so prächtig helfen können! Nein, wundern Sie sich nicht und vor allem schämen Sie sich nicht — Sie haben aus einem guten Instinkt heraus schon das Allerrichtigste getan!»

Er warf den Zigarrenstummel in die Ecke, dehnte sich und schob den Sessel zurück. «Aber nun, glaube ich, wird es allmählich Zeit für mich.»

Ich stand zugleich mit ihm auf, obwohl ich mich noch einigermaßen tauglich fühlte. Denn etwas Sonderbares ging in mir vor. Ich war äußerst erregt, sogar von einer gesteigerten, überreizten Wachheit durch all dies überraschend Erfahrene; aber gleichzeitig spürte ich einen dumpfen Druck im Gehirn, einen Druck an einer ganz bestimmten Stelle. Ich erinnerte mich deutlich: mitten während seines Erzählens hatte ich Condor etwas fragen wollen und nur nicht die Geistesgegenwart gehabt, ihn zu unterbrechen: irgend ein Detail wollte ich fragen an einer bestimmten Stelle! Und jetzt, da jene Frage erlaubt war, erinnerte ich mich nicht mehr; sie mußte weggeschwemmt worden sein von der Erregung des Zuhörens.

Wir traten aus der Tür. Condor blickte auf. «Aha», lächelte er mit einer gewissen Zufriedenheit. «Das habe

ich schon die ganze Zeit gespürt; dieses Mondlicht war mir gleich zu grell. Wir bekommen ein Gewitter und sicher ein ausgiebiges dazu. Da heißt's sich beeilen.»

Er hatte recht. Zwischen den schlafenden Häusern stockte die Luft zwar noch immer still und stickig, den Himmel überjagten jedoch von Osten her dunkle, trüchtige Wolken und verhüllten strichweise den gelblich ermattenden Mond. Schon war die eine Hälfte des Firmaments völlig verdunkelt; schwarz wie eine Riesenschildkröte schob die kompakte metallische Masse sich vorwärts, manchmal übersprüht von fernem Wetter-schein, und im Hintergrund murrte bei jedem Lichtschlag etwas unwillig wie ein gereiztes knurrendes Tier.

«In einer halben Stunde kriegen wir die Bescherung», diagnostizierte Condor, «ich jedenfalls komme noch trocken zur Bahn, aber Sie, Herr Leutnant, kehren lieber um, sonst werden Sie gründlich gewaschen.»

Doch ich wußte dumpf, daß ich ihn noch etwas fragen mußte, und wußte noch immer nicht, was; die Erinnerung daran war ertrunken in einer dumpfen Schwärze wie oben der Mond im jagenden Wolkengang. Immer aber noch spürte ich jenen unbestimmten Gedanken im Hirne pochen; es war wie ein ständig fühlbarer, unruhig bohrender Schmerz.

«Nein, ich riskiere es schon», antwortete ich.

«Dann aber fix! Je schneller wir marschieren, umso lieber; von diesem langen Sitzen werden einem die Beine ganz steif.»

Die Beine steif — das war es, das Kennwort! Sofort blitzte Helligkeit hinab bis in den untersten Grund meines Bewußtseins. Mit einem Schlag wußte ich, was ich Condor vormals hatte fragen wollen, was ich ihn fragen mußte: der Auftrag! Der Auftrag Kekesfalvas!

«Verzeihung, Herr Doktor... alles, was Sie mir erzählten, war natürlich furchtbar interessant für mich... ich meine furchtbar wichtig... Aber Sie werden verstehen, daß ich Sie gerade darum noch etwas fragen möchte... etwas, das mich schon lange bedrückt und... Sie sind doch ihr Arzt, Sie verfolgen wie kein anderer den Fall... ich bin ein Laie, mir fehlt jede richtige Vorstellung... und da wußte ich gerne, was Sie eigentlich davon denken. Ich meine, handelt es sich bei dieser Lähmung Ediths nur um eine vorübergehende Erkrankung oder ist sie unheilbar?»

Condor blickte auf, scharf und mit einem einzigen Ruck. Seine Augengläser blitzten mich an; ich wich

## American Blend aus Brissago



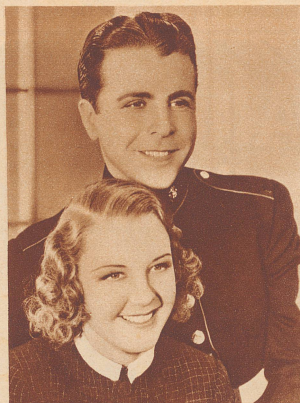
Warum soll Schweizer Rauchtobak den ausländischen Qualitäten nicht ebenbürtig sein? - Die Fabbrica Tabacchi in Brissago galt von jeher als größter Importeur der amerikanischen Kentucky- und Virginia-Tabake, und daß sie in Rauchtobaken besonders leistungsfähig ist, liegt in der 90-jährigen Fabrikations-Erfahrung und darin, daß nur auserlesene Tabake nach den neuesten Verfahren verarbeitet werden.

**Deshalb ist auch die neue Sorte FRISCO 40er mit dem rassigen Amerikagoût ein Schlager, sowohl in der Qualität wie im Preis.**

Wer einen rassigen Tabak zu schätzen weiß,  
probiert den neuen **FRISCO** Blauband



Althaus



Dick Powell and Doris Weston  
in *The Singing Marine*  
A Warner Brothers Picture

## IRIUM verschönt Ihre Zähne in nie geahnter Weise

Pepsodent ist die Paste, welche IRIUM enthält! Millionen von Menschen erlangen durch die modernisierte Pepsodent-Zahnpaste den lange entbehrten natürlichen Glanz der Zähne wieder.

Wer diese fortschrittliche Zahnpaste einmal erprobt hat, für den gehören Film-befleckte, matte, unansehnliche Zähne der Vergangenheit an. Denn IRIUM — der absolut neue Bestandteil, löst den klebrigen Film auf und schwemmt ihn spielend weg — gibt selbst dem mattesten Zahnnemail auf unschädliche Art den prächtigen Naturglanz zurück.

Die mit „super-soft“ bezeichnete Pepsodent-Zahnpaste enthält IRIUM.

Die große Tube ist vorteilhafter.

*Gebrauchen Sie*  
**PEPSODENT-Zahnpaste**  
*sie enthält IRIUM*



unwillkürlich der stoßhaften Vehemenz dieses Blicks aus, der wie eine Nadel mir in die Haut fuhr.

«Natürlich! Darauf hätte ich eigentlich gefaßt sein müssen. Damit ender's immer. Heilbar oder unheilbar, schwarz oder weiß. Als ob das so einfach wäre! Schon 'gesund' und 'krank' sind zwei Worte, die ein anständiger Arzt guten Gewissens nicht aussprechen sollte, denn wo fängt die Krankheit an und wo endet die Gesundheit? Und gar 'heilbar' und 'unheilbar'! Natürlich, sie sind sehr usuell, diese beiden Ausdrücke, und man kommt in der Praxis kaum ohne sie aus. Aber mich werden Sie nie dazu bekommen, das Wort 'unheilbar' auszusprechen. Mich nie! Ich weiß, der gescheiteste Mensch des letzten Jahrhunderts, Nietzsche, hat das furchtbare Wort hingeschrieben: Am Unheilbaren soll man nicht Arzt sein wollen. Aber das ist so ziemlich der falsche Satz unter all den paradoxen und gefährlichen, die er uns zum Auflösen gegeben. Genau das Gegenteil ist richtig, und ich behaupte: gerade am Unheilbaren soll man Arzt sein wollen, und mehr noch: nur am sogenannten Unheilbaren bewährt sich ein Arzt. Es gibt, merken Sie sich das gefälligst! — er sagte es ärgerlich, als hätte ich ihn beleidigt — es gibt für mich keine unheilbaren Krankheiten, ich gebe prinzipiell nichts und niemanden auf, und niemand wird mir jemals das Wort 'unheilbar'

abringen. Das Aeüßerste, was ich auch im verzweifeltsten Falle behaupten würde, wäre, daß ich eine Krankheit 'noch nicht heilbar' nenne — will sagen: von unserer zeitgemäßen Wissenschaft noch nicht heilbar.»

Condor schritt dermaßen heftig dahin, daß ich Mühe hatte, ihm nachzufolgen. Plötzlich bremste er.

«Vielleicht drück ich mich zu kompliziert, zu abstrakt aus. Solche Dinge setzen sich ja wirklich schwer zwischen Wirtshaus und Bahnhof auseinander. Aber vielleicht wird Ihnen ein Beispiel besser veranschaulichen, was ich meine — übrigens ein sehr persönliches und mir sehr schmerzliches Beispiel. Vor einundzwanzig Jahren war ich ein junger Student der Medizin, etwa so alt wie Sie heute, gerade im vierten Semester. Da erkrankte mein Vater, bis dahin ein starker, vollkommen gesunder, unermüdlich tätiger Mann, den ich leidenschaftlich liebte und verehrte. Die Aerzte diagnostizierten eine Diabetes. Sie kennen sie wahrscheinlich unter dem Namen Zuckerkrankheit, eine der grausamsten, der heimtückischsten Krankheiten, die einen Menschen überfallen können. Ohne jeden Anlaß hört der Organismus auf, die Nährstoffe weiter zu verarbeiten, er führt Fett und Zucker nicht mehr dem Körper zu, und dadurch verfällt und verhungert der Kranke eigentlich bei leben-

digem Leibe — ich will Sie nicht mit den Einzelheiten quälen, sie haben mir selbst drei Jahre meiner Jugend zerstört.

Und nun hören Sie: damals kannte die sogenannte Wissenschaft nicht die geringste Kur gegen Diabetes. Man quälte die Kranken mit einer besonderen Diät, jedes Gramm wurde gewogen, jeder Schluck gemessen, aber die Aerzte wußten — und ich als Mediziner wußte es natürlich auch — daß man damit das Ende nur hinausschob, daß diese zwei, drei Jahre ein entsetzliches Zugrundegehen, ein elendes Verhungern inmitten einer Welt bedeuteten, die von Speisen und Getränken strotzt. Sie können sich denken, wie ich als Student, als zukünftiger Arzt, damals von einer Autorität zur andern lief, wie ich alle Bücher und Spezialwerke studierte. Aber überall antwortete mir mündlich und schriftlich das mir seitdem unerträgliche Wort 'unheilbar, unheilbar'. Seit jenem Tage hasse ich dieses Wort, denn ich habe wach und untätig mitansehen müssen, wie der Mensch, den ich auf Erden am meisten liebte, elender zugrunde ging als irgend ein dumpfes Tier; er starb drei Monate vor meiner Promotion.

(Fortsetzung folgt)



**Yala**

Wer sich wirksam gegen Kälte schützen will, trägt wollene Wäsche. Wolle wärmt wie kein anderes Material. Die fein gewirkten wollenen Yala-Hemdchen und Höschen halten dem Körper jede Kälte fern. Sie tragen sich äusserst angenehm, auch auf der blossen Haut und lassen sich gut waschen, ohne einzugehen oder filzig zu werden.

Wer Yala trägt, der weiss warum

FABRIKANTEN: JAKOB LAIB & CO. AMRISWIL (THURGAU)



**Rote und rauhe Hände werden zart und glatt DURCH: KALODERMA-GELEE**

DAS SPEZIALMITTEL ZUR PFLEGE DER HÄNDE IN TUBEN ZU FR. 1.- UND FR. 1.75

KALODERMA A.G. BASEL



**Heiser?**

Warum das Kratzen so schnell nachläßt...

Das Kratzen entsteht bekanntlich dadurch, daß die unzähligen winzigen Drüsen in Rachen und Kehle ihre Tätigkeit einstellen, wodurch der Rachenraum austrocknet. Die Sodener Mineralpastillen haben die Eigenschaft, diese Drüsen zu neuer Tätigkeit anzuregen. Damit wird die Trockenheit beseitigt und auch die Entzündung geht zurück. Die echten Sodener Pastillen enthalten die Natursalze der bekannten Heilquellen in Bad Soden am Taunus (dem bekannten Heilbad für Katarrhe, Asthma und Herzleiden). Man läßt sie langsam im Munde zergehen. Die natürlichen Heilsalze der Pastille umspülen so durch die Schluckreflexe etwa 15 Minuten lang die entzündeten Schleimhäute. Die hervorragende Wirkung (auch bei Kindern) ist bekannt. In allen Apotheken zu haben. Preis: Mit Menthol Fr. 1.60, ohne Menthol Fr. 1.50. Generaldepot: Pharmacie Internationale, Dr. F. Hebeisen, Poststr. 6, Zürich 1/25

**Sodener Mineral-Pastillen**